

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 99 (2005)
Heft: 11

Rubrik: Kolumne : Zeit-Wörter : Reform

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeit-Wörter: Reform

Vergeblich sucht man im Band 14 des Deutschen Wörterbuchs von Jacob und Wilhelm Grimm («R-Schiefe», erschienen 1893) zwischen *Refier* (sic!) und *Regal* nach der Vokabel *Reform*. (*Reformation* wird in einem kurzen Eintrag rein kirchlich verstanden.) Kurz danach muss sich im deutschen Sprachgebiet ein eigentliches *Reformfieber* verbreitet haben. 1995, ein Jahrhundert später, enthält das Wörterbuch der Brockhaus Enzyklopädie neben *reformbedürftig* und *reformfreudig* gegen drei Dutzend einschlägige Wortverbindungen – von *Reformhaus*, *Reformkleid* und *Reformkost* über *Reformpädagogik* und *Reformprogramm* bis zu *Reformwerk*, *Reformwille* und *Reformziel*.

Blicken wir zurück auf das seither vergangene Jahrzehnt, so wäre ein aktuelles Wörterbuch wohl in erster Linie mit *Reformwut* zu ergänzen. Wir hatten und haben die *Rechtschreibungsreform*, die *Steuerreform* ist ebenso ein Dauerbrenner wie die *Schul-*, die *Bildungs-*, die *Armeereform*; neu formiert hat sich die *Föderalismusreform*. Und im jüngsten Wahlkampf um die Mehrheit im deutschen Bundestag überboten sich die beiden Grossparteien SPD und CDU/CSU gegenseitig an *Reformeifer*. Reform schlechthin, ganz gleich von was und wozu, erschien als Wert aller politischen

Werte. Wobei interessanter- oder auch bezeichnenderweise der einzige inhaltlich klar definierte *Reformvorschlag* der CDU/CSU, der Einheitssteuersatz des Wirtschaftsprofessors Kirchhof, sich recht eigentlich als trojanisches Pferd (oder zu neudeutsch als *Flop*) entpuppte.

Woher diese schon fast exponentielle Aufwertung und Ausbreitung des «Prinzips Reform», also, laut Brockhaus 1995, der «*planmässige(n) Neuordnung, Umgestaltung, Verbesserung des Bestehenden (ohne Bruch mit den wesentlichen geistigen u. kulturellen Grundlagen)*»?

Zwei Dinge sind in meinen Augen zu unterscheiden: *Reformbedarf* und *Reformwahn*.

Dass in einer sich technisch-zivilisatorisch immer rapider verändernden Welt ein kultureller und gesellschaftlicher Rückstau und damit ein echter Reformbedarf entsteht, ist eines; Günther Anders hat diese *Ungleichzeitigkeit* 1956 in seinem klassischen Werk «Die Antiquiertheit des Menschen» aufgedeckt. Ein anderes ist der Hang, die aus ihr sich ergebende Labilität und Unsicherheit der gesellschaftlichen Verhältnisse als blosses Symptom zu begreifen, das mit technokratisch-kosmetischen Mitteln zu behandeln und zu kurieren sei: eben mit einer «*Verbesserung des Bestehenden ohne Bruch mit den geistigen und kulturellen Grundlagen*».

Fatal an dieser Auffassung ist, dass sie zwei menschlich-allzumenschlichen Grundbedürfnissen gleichermassen entgegenkommt, ja sie miteinander versöhnt, ohne ihrer Gegensätzlichkeit auf den Grund zu gehen: die «lieben Gewohnheiten» – «*l'habitude est une grande force*», heisst es einmal bei Samuel Beckett – und die Neu-Gier, den Drang, Neues zu erkunden und zu erproben. Kumuliert ergibt sich daraus das Alte im neuen Gewand, der alte Wein in neuen Schläuchen. (Nichts gegen einen alten Bordeaux, aber Umfüllen bekommt ihm nicht.)

Wäre es möglich, dass *Reform* im Be-

griff ist, sich in ein Synonym für *Konservation* (Erhaltung), wenn nicht gar für *Restauration* zu verwandeln? Der Gedanke liegt nahe, wenn ich mir die jüngere Entwicklung im Bereich der Printmedien – zum Teil aus eigener Erfahrung – in Erinnerung rufe. Kaum eine Zeitschrift oder Zeitung, die im Verlauf der letzten zehn Jahre ihr Erscheinungsbild nicht mehr oder weniger gründlich verändert hätte. Der Anlass war stets ein Rückstand oder Stillstand der Auflage, der nach Veränderungen rief. Und mit ganz wenigen Ausnahmen wurden nicht der Inhalt und dessen Gewichtung, nicht die Form der Beiträge, nicht die politische Haltung der Redaktion verändert, sondern die Typographie, das Layout, die Aufmachung.

Nicht anders, aber bei weitem folgenswerer verhält es sich zunehmend in der *Politik*. Wie der Chef der Inlandredaktion der «Süddeutschen Zeitung», *Heribert Prantl*, in seinem kürzlich erschienenen Buch «Kein schöner Land. Die Zerstörung der sozialen Gerechtigkeit» detailliert nachweist, haben die «Reformen» der *rot-grünen Regierung Schröder* die sozioökonomischen Missstände in Deutschland – Arbeitslosigkeit, Zunahme der *Working Poor*, sinkende Reallöhne und Verarmung des Mittelstands bei wachsenden Gewinnen und Gewinnbeteiligungen von Finanz und Industrie und deren Managern – nicht eingedämmt, sondern im Gegenteil verschärft. Andere – keineswegs marxistische – Kritiker sprechen unvehement von einer *Refeudalisierung* der deutschen Gesellschaft. An dieser Entwicklung wird sich in der Regierungszeit der Grossen Koalition gewiss nichts ändern. Der *Reformwahn* äussert sich ja nicht in einzelnen Massnahmen – dass *Angela Merkel* zumindest eine frauenfreundlichere Politik betreiben wird als der eitle Pascha Gerhard Schröder, steht zu hoffen –, sondern besteht in der Vorstellung, den Teufel mit Beelzebub austreiben, konkret: die Arbeitslosigkeit mit

Wirtschaftswachstum bekämpfen zu können.

Noch einmal: Reform als «*planmässige Neuordnung, Umgestaltung, Verbesserung des Bestehenden (ohne Bruch mit den wesentlichen geistigen u. kulturellen Grundlagen)*» mag in einzelnen Bereichen der Gesellschaft und ihrer Institutionen notwendig, möglich und sinnvoll sein. Obwohl, aber auch weil ich im europäisch epochalen Herbst 1989 die Abschaffung der Schweizer Armee befürwortet habe, betrachte ich die eidgenössische Armeereform als sinnvoll (und als Erfolg der «Gruppe Schweiz ohne Armee»). Und die flächendeckende Einführung von Tagesschulen im Kanton Zürich begrüsse ich als Gewinn nicht nur für berufstätige Mütter, sondern auch für deren Kinder. Es gibt in dieser Zeit des konzertierten Abbaus sozialer und kultureller Werte zum Glück auch Verbesserungen...

Aber noch einmal: Reform schlechthin als Wert aller politischen Werte scheint mir eine notdürftig maskierte Absage an wirkliche Veränderung. Wirtschaftswachstum als *Reformziel* kann in einer Gesellschaft rapid zunehmender materieller *und* kultureller Verelendung kein Instrument der Veränderung sein, solange Profit und dessen Privatisierung der Motor der Wirtschaft sind. Wirtschaftswachstum kann auch kein gesellschaftliches Reformziel sein, solange immer mehr Menschen von den Erträgen der Wirtschaft – und das heisst von den Früchten ihrer, der Menschen, Arbeit – ausgeschlossen werden und bleiben.

Reform war in der Geschichte der Arbeiterbewegung – der Geschichte also der Ausgebeuteten, Entrechteten, Marginalisierten – einst der Gegensatz zu *Revolution*. Revolution bedeutete Gewalt, Reform Gewaltlosigkeit. Ausgeklammert blieb hier wie dort die nie beseitigte und heute zumal in der Arbeitswelt wieder zunehmende strukturelle Gewalt. Gegen diese ist «*ohne Bruch mit den Grundlagen*» kein Kraut gewachsen. ●